Zeitschrift: Kriminologisches Bulletin = Bulletin de criminologie

Herausgeber: Schweizerische Arbeitsgruppe für Kriminologie

Band: 19 (1993)

Heft: 2

Artikel: Sozialpädagogisches Modellprojekt zur Behandlung inhaftierter Gewaltstraftäter im Jugendstrafvollzug : das praxisorientierte Anti-Agressivitäts-Training

Autor: Wolters, Jörg-Michael

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1046856

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SOZIALPÄDAGOGISCHES MODELLPROJEKT ZUR BEHANDLUNG INHAFTIERTER GEWALTSTRÄFTATER IM JUGEND STRAFVOLLZUG: DAS PRAXISORIENTIERTE ANTI-AGGRESSIVITÄTS-TRAINING

von
Jörg-Michael WOLTERS

Zusammenfassung

Es werden zwei erstmalig in der Bundesrepublik Deutschland erfolgreich durchgeführte Modellprojekte der sozialpädagogischen Behandlung inhaftierter jugendlicher Gewaltstraftäter im Jugendstrafvollzug vorgestellt. Dabei wird zunächst erörtert, warum eine erlebnispädagogisch orientierte sowie delikt- und defizit-spezifische Ausrichtung der Erziehung und Behandlung gerade im Jugendvollzug sinnvoll erscheint. Schließlich werden die Inhalte, Praxis und Ergebnisse beider Maßnahmen zum Abbau der Aggressivität und Gewaltbereitschaft dargestellt und diskutiert.

Résumé

Deux projets pilote de traitement socio-pédagogique de détenus mineurs réalisés en Allemagne Fédérale, dans des établissements pour détenus mineurs condamnés pour actes violents, sont présentés dans ce texte. Premièrement on essaye de connaître l'utilité d'une éducation et d'un traitement orientés vers une «pédagogie du vécu» et reliés au délit et à sa spécificité, particulièrement pour les établissements de détention pour mineurs. Seront également exposés par la suite le contenu, la pratique et les résultats des deux mesures prises pour réduire l'agressivité et la prédisposition à recourir à la violence.

1. EINLEITUNG

Erziehung und Behandlung im Jugendstrafvollzug finden immer im «Milieu» der kontraproduktiven Subkulturmechanismen statt. Die internen Verkehrsformen der jugendlichen, männlichen Gefangenengesellschaft, die in einem sozialen Klima der Geschäftemacherei sowie Konkurrenz und

Gegnerschaft ihren Ausdruck finden, erschweren jede erzieherische, vor allem sozialpädagogische Arbeit ganz massiv.
Besonders ist dies bei der Zielgruppe der inhaftierten Gewalttäter der Fall. Man muß mit Heilemann (1985) das Jugendgefängnis als ein regelrechtes Trainingslager für Gewaltbereitschaft beschreiben. In der Praxis wie Literatur besteht mindestens Einigkeit darüber, daß bei den Jugendlichen während ihrer Inhaftierung bzw. durch den konkreten Knastalltag eine Gewöhnung an Gewalt stattfindet. Die sozialerzieherische Beeinflussung oder Veränderung der Gewaltstraftäter in Jugendgefängnis erweist sich als ebenso schwierig wie unerlässlich.

Gerade die im Vollzug offensichtlich gewaltbereiten und aggressiven Jugendlichen – und demzufolge auch die wegen Gewaltdelikten inhaftierten Wiederholungstäter – sind es, die zu den in der Subkultur dominierenden, durchsetzungsstärksten Insassen zählen und sich per Einschüchterung, Bedrohung oder häufig tatsächlicher Gewaltausübung gegenüber den Mitinsassen Respekt, Anerkennung, Privilegien und Macht verschaffen. Der so durch dieses resozialisierungsfeindliche, unsoziale Verhalten erlangte – oft systematisch aufgebaute oder erst mühsam erkämpfte – Ruf, ein «Schläger» zu sein und der damit verbundene hohe Sozial-Status unter den Mitgefangenen erleichtert nicht nur den Knastalltag, sondern macht ihn häufig erst attraktiv. So ist es kein Wunder, daß gerade diese Jugendlichen im Vollzug immer wieder als wenig veränderungsmotiviert und folglich als nicht-mitarbeitsbereit auffallen und sich damit jeden pädagogischen «Zugriffs» entziehen.

Hier macht eine offensive Pädagogik Sinn, um die Jugendlichen im allgemeinen wie die gewaltaffinen im besonderen aus subkulturellen Verstrickungen zu lösen und sie überhaupt ansprechbar zu machen für Erziehung. Daraus ergeben sich zwei wesentliche Konsequenzen für die Erziehungs- und Behandlungsplanung im Jugendstrafvollzug:

1. Die Sinnhaftigkeit einer erlebnispädagogisch orientierten, d.h. an den typisch jugendlichen Bedürfnissen und Interessen festgemachten Orientierung, um die Jugendlichen besser zu erreichen

2. die Notwendigkeit einer delikt- und defizitspezifischen, d.h. konkret auf die Beseitigung der inhaftierungsrelevanten Probleme und Schwierigkeiten abzielenden Erziehung und Behandlung, um die für die Resozialisierung unverzichtbaren Einstellungs- und Verhaltensänderungen bei den Jugendlichen zu bewirken.

2. DIE ERLEBNIS-ORIENTIERUNG

Sozialerzieherische Angebote sollten, um die kontraproduktiven Effekte der Gefangenen-Subkultur zu verhindern oder zumindest zu vermindern, für die Jugendlichen auch interessant, ja attraktiv sein, damit diese sich angesprochen, aufgefordert und zur Teilnahme motiviert fühlen können. Oft übliche Zwangsmaßnahmen, angeordnete Teilnahme an Programmen oder pädagogisch bemäntelte Strafsanktionen verfehlen ihren Zweck. Sie fördern vielmehr den Aufbau von Feindbildern und Gegnerschaft zwischen Erziehern als Vollzugsbediensteten («Repräsentanten der Macht») und den Insassen (als deren «Opfer»), fördern die Verkettung negativer Lernprozesse, Rückzugstendenzen und Abgrenzungszwänge und erschweren positive Erfahrungen mit Erziehern und Erziehung.

Ein die Jugendlichen motivierendes, für sie «verlockendes» pädagogisches Angebot im Strafvollzug zu machen, stellt allerdings die dort arbeitenden Pädagogen vor die schwierige Aufgabe, eine «alternative Pädagogik» (Quensel1982) zu betreiben, die sich nicht in Alltags-Routinen des lediglichen Miteinanderredens (Befragens, Beratens, Appellierens, Ermahnens, Kritisierens usw.) erschöpft, sondern sozialerzieherische Inhalte in für die Jugendlichen ansprechenden, interessanten und attraktiven, somit also vor allem praxisorientierten settings des Miteinandermachens (nach dem Motto «Erleben statt Reden»; Fischer/Klawe/Thiesen 1985) anbietet. In der BRD hat sich hier besonders die Jugendstrafanstalt Adelsheim vorbildlich hervorgetan, in der erlebnis- und sportpädagogische Programme einen zentralen Stellenwert bei der (Um-)Erziehung der inhaftierten jungen Männer einnehmen (Kürten/Nickolai 1987).

Nach den Ergebnissen der erziehungs- und sportwissenschaftlichen Forschung ist unumstritten, daß durch und im (jeweils geeigneten) Sport soziale Lernprozesse – sowohl als soziales Lernen als auch das Lernen sozialer Inhalte und sozialer Verhaltensweisen – in Gang gesetzt werden können. Sportpädagogische, besser noch sport-therapeutische Maßnahmen können somit einen wichtigen Beitrag zur geplanten Sozialerziehung leisten. Entsprechende Angebote müßten verstärkt im Jugendstrafvollzug initiiert werden (Nickolai/Rieder/Walter 1992). Denn gerade weil es sich hier um ein jugendtypisches Interessen-, Aufgaben- und Bewährungsfeld handelt, sind die sich im konkreten sportlichen Erleben, Handeln- und Verhaltenmüssens auftuenden Möglichkeiten der pädagogischen Einflußnahme und Förderung gerade hier zu nutzen.

In den sportbezogenen Angeboten, die doch stets soziale Werte, Normen, Regeln, Umgangsformen transportieren und soziale Lernerfahrungen provozieren können, eröffnet sich gleichsam die Chance, das Verhältnis zwischen Pädagogen und Insassen deutlich zu verbessern, d.h. den pädagogischen Bezug wie den pädagogischen Umgang im «routinierten» (und langweiligen) Strafvollzug neu zu definieren. Indem sich der Erzieher/Trainer/Therapeut als Person und Persönlichkeit engagieren, sich kongruent und aktiv einbringen, sich auch partnerschaftlich verhalten kann, gewinnt die Beziehung von Bediensteten und Insassen an Qualität. Der «erlebbare» bzw. authentisch erlebte Pädagoge mit seinen individuellen Vorlieben und Eigenarten, Stärken und Schwächen wird von den Jugendlichen viel eher an- und ernstgenommen, kann zum Vorbild, zum pädagogischen Modell für sie werden.

3. DEFIZIT-ORIENTIERUNG

Die geforderte und oft notwendige Sozialerziehung jugendlicher Straftäter, insbesondere der gewalttätigen Wiederholungstäter im Strafvollzug, bleibt ohne spezifische pädagogische Angebote oder Behandlungsmaßnahmen dennoch leicht auf der Strecke. Da es gilt, nicht nur die negativen Effekte der Inhaftierung zu vermeiden, sondern vielmehr die (Re-)Sozialisierung durch entsprechende, gezielt betriebene Erziehung zu fördern, bedarf es delilkt- und defizitspezifischer Trainingsangebote im Jugendstrafvollzug.

Die in den jeweiligen Straftaten zum Ausdruck gekommenen persönlichen Schwierigkeiten und individuellen Probleme der Jugendlichen müssen ins Blickfeld der geplanten Erziehung und Behandlung kommen. Sie müssen zum Thema gemacht und von den Erziehern, Pädagogen und Therapeuten gemeinsam mit den Betroffenen aufgearbeitet werden, um den jeweiligen Jugendlichen mit seinen jeweiligen Defiziten und seinen – straftatverursachenden – Lösungsversuchen überhaupt während der und durch die Inhaftierung verändern zu können. Eine allgemein pädagogische Ausgestaltung des Jugendstrafvollzugs (was immer das im einzelnen auch sein mag) geht an den konkret unterschiedlichen Bedürfnissen der Insassen und Erfordernissen einer gewünschten Veränderung vorbei. Nur in einer gezielten Aufarbeitung der jeweiligen Defizite liegt die Chance, den sozialerzieherischen Auftrag ernstzunehmen und umzusetzen.

Bei Gewaltstraftätern muß daher ein auf die Straftat (vornehmlich Körper-

verletzungsdelikte) und den inhaftierungsrelevanten Defiziten (Gewaltaffinität, Aggressivität, Selbstwertzweifel) ausgerichtetes und eben auf die Veränderung der «Schlägerpersönlichkeit» abzielendes, spezielles sozialpädagogisches Training zur Anwendung kommen.

4. BEHANDLUNGSKONZEPTE FÜR GEWALTTÄTER

Zwei in der Niedersächsischen Jugendstrafvollzugspraxis erprobte Trainingskonzeptionen für jugendliche Gewalttäter sollen im folgenden vorgestellt werden, nämlich das Vorlaufmodell des gesprächsorientierten «Antagonisten-Seminars» (1987-89) und das erweiterte Nachfolgeprojekt des praxisorientierten, erlebnispädagogisch-sporttherapeutischen «Anti-Aggressivitäts-Trainings» (1989-91) für gewalttätige «Anti-Aggressivitäts-Trainings» (1989-91) für gewalttätige Wiederholungstäter.

Bei beiden Projekten war die Teilnahme freiwillig, aber verbindlich. Den Adressaten wurden bei Teilnahme Vergünstigungen (Ausgänge, Freizeitaktivitäten) und eine vorzeitige Entlassung in Aussicht gestellt, um zunächst deren Interesse und Mitarbeitsbereitschaft zu wecken. Diese sekundäre Motivation der Trainingsteilnehmer sollte aber schon recht bald während der 6-monatigen Maßnahme in eine primäre Motivation, nämlich ein echtes Veränderungsinteresse der jungen Männer umgewandelt werden.

4.1 Das Antagonisten-Seminar zum Thema «Gewalt»

In der Konzeption des gesprächsorientierten Seminars mußte sich jeweils eine Gruppe von 6-8 jugendlichen Gewaltstraftätern über den Zeitraum eines halben Jahres in Gesprächssitzungen an 2 Abenden in der Woche mit einem auf das Thema «Gewalt und Aggression» zugeschnittenen Curriculum auseinandersetzen.

Die Aggressivitätsauslöser, das heroenhafte Selbstbild und die Gewaltrechtfertigungen der Teilnehmer – als «Protagonisten» – wurden von den Trainern (Mitarbeitern) und Tutoren (geläuterten Ex-Schlägern) – als «Antagonisten»–zunehmend massiv kritisiert, die Bewertung der Folgen ihrer Gewalttaten konkret hinterfragt und schließlich versucht, Schuld-, Scham- und Mitgefühl bei den Tätern für ihre Opfer zu wecken, um gewaltaffine Einstellungen zu verändern. Diese immer wieder geforderte, ständige und unvermeidliche Thematisierung der begangenen Körper-

verletzungen und ihres aggressiven Verhaltens im Vollzug konfrontiert die «Schläger» mit ihrer eigenen Gewaltbereitschaft und fordert sie auf, sich damit auseinanderzusetzen sowie die Ursachen und Folgen auch weiterer Gewalt(-straf-)taten zu bedenken.

In sog. «Provokationstests» wurden die Teilnehmer schließlich in von ihnen als gewaltauslösend empfundene Situationen manövriert, beispielweise auf dem «heißen Stuhl» kritischen Fragen ausgesetzt, mit dem Ziel, dadurch deren «Gelassenheitsgrenzen» immer weiter zu erhöhen.

Nach einer zweijährigen Erprobungsphase dieses Trainingskonzeptes wurde durch testpsychologische Erhebungen (FAF und FPI-R im pre/post-design) bestätigt, daß nach den halbjährigen Kursen bei den Teilnehmern tatsächlich eine Verringerung der Aggressivität und Erregbarkeit erreicht werden konnte, zumal bei der Kontrollgruppe der nicht-behandelten Gewalttäter deren Aggressivität und Gewaltbereitschaft während der Inhaftierung – erwartungsgemäß – hingegen noch deutlich angestiegen ist (Weidner/Wolters 1992).

Trotz dieser erfolgversprechenden Ergebnisse wurden auch die Schwachstellen des ausschließlich gesprächsorientierten Anti-Gewalttrainings deutlich. Die Hauptkritik bezieht sich auf den mangelnden Realitäts- und Realfeldbezug dieser Maßnahme, da sich die Teilnehmer im Gespräch – also in der Theorie etwas immer nur vorzustellen, sich nur abstrakt und hypothetisch, also in der Phantasie zu «verhalten» haben. Die Modellsituationen, die gedanklich ja nur durchgespielt werden können (oder müssen), bleiben damit immer nur in der Theorie zu bewältigende Konflikte, oft nicht «echte», nicht «ernste», nicht «wichtige» Situationen für die Teilnehmer, die Folgen ihres vermeintlichen soundso Reagierens darauf nicht real, verändertes Verhalten immer nur Postulat.

Diese Kritik an einem Theorie-Seminar zum Abbau der Gewaltbereitschaft und Aggressivität wurde auch durch Befragung der Teilnehmer bestätigt, die alle angaben, daß sie ein reales, tatsächliches Anti-Aggressivitäts-Training als notwendig bzw. wesentlich hilfreicher empfunden hätten.

Eine Verbesserung und entsprechend konzeptionelle Weiterentwicklung der Behandlung von Gewalttätern mußte also auf ganz konkrete Übungen abheben, in denen praktisch alternative, d.h. nicht-aggressive, friedfertige Verhaltensweisen kennengelernt und erfahren, trainiert und geübt, konkret

gelernt sowie durch systematisches Training stabilisiert werden können. Die Grundlagen und Ergebnisse dieser um praktische Trainingsaspekte erweiterten Behandlungsmaßnahme sollen nachfolgend beschrieben werden.

4.2 Das sporttherapeutische Anti-Aggressivitäts-Training

Auf der Grundlage der lerntheoretischen Position gilt es, den Gewalttätern im Rahmen eines praxisorientierten Trainings soziale Lernprozesse zu ermöglichen, in denen am Modell und über schrittweise ermöglichte Erfolgserlebnisse das «Verlernen» aggressiver und Erlernen nicht-aggressiver Verhaltensweisen erfolgen kann.

Dabei sollte Berücksichtigung finden, daß erlebnis- und sportpädagogische Maßnahmen sowohl auf große Akzeptanz bei Jugendlichen stoßen, als auch real-praktische Erfahrungen und ganzheitliche Lernprozesse beinhalten können. Zunächst wurden erlebnis- und sportpädagogischen Programme daraufhin befragt, inwieweit sie geeignet sind, prosoziales und vor allem nicht aggressives Verhalten zu fördern.

Bei der Rezeption der sportartspezifischen Aggressionsforschung wurde jedoch schnell deutlich, daß bei der Konzeption einer sporttherapeutischen Maßnahme für hochgradig aggressive Gewalttäter, d.h. bei der Auswahl der Sportarten, -formen und -übungen zum Zwecke des Abbaus der Aggressivität und Gewaltbereitschaft, das Problem besteht, daß viele Sportarten (z.B. Handball, Fußball) instrumentelle oder affektive Gewalt offen oder subtil legitimieren oder gar fordern und fördern (Pilz/Albrecht/Gabler 1982). Sie kommen demnach für ein sportorientiertes Anti-Gewalt-Training nicht infrage.

Ganz anders ist dies aber bei den sog. Budo-«Sport»-arten, den traditionellen asiatischen Kampfkünsten (Aikido, Judo, Kyudo, Karatedo), die – wohlgemerkt in ihrer eher unbekannten traditionellen, und nicht modernen, Leistungs- und Wettkampfsport-orientierten Form – eben nicht-aggressive Bewegungskünste sind (Dollin 1988, Dürckheim 1986, Grundmann 1983, Lind 1992, Tiwald 1978).

4.2.1 Asiatische Kampfkünste als pädagogisches «Vehikel»

Insofern liegen gezielt ausgewählte Inhalte und Übungen aus diesen Budo-

Disziplinen, speziell dem traditionellen Karatedo («Shorinji-Ryu») dem Ansatz des sporttherapeutischen Anti-Aggressivitäts-Trainings zugrunde. Für ein sporttherapeutisches Anti-Aggressivitäts-Training sind diese Budo-Künste nämlich vor allem deshalb geeignet, weil es in diesen uralten asiatischen Kampfkünsten niemals um den Sieg über einen Gegner, sondern stets um den Sieg über sich selbst geht. Budo-Kampfkünste lehren und trainieren damit immer psychophysische Selbstbeherrschung d.h. neben der Beherrschung des Körpers notwendigerweise immer auch die Beherrschung des Geistes, ohne die die Übungen nicht gelingen. In den vom ZenBuddhismus geprägten Budodisziplinen geht es darum, sich einer Übung ganz hinzugeben, die Bewegungen durch fortwährende Übung und Ausschaltung seines Denkens zu automatisieren (perfektionieren), sich selbst zu beobachten, zu erkennen und zu kontrollieren.

So verfolgt das Üben im traditionellen Karatedo in der schnellen, dynamischen Bewegung oder dem «Spiel» (nicht etwa «Kampf») mit dem Partner (nicht etwa «Gegner») das Ziel, in der schwierigen Bewegung des Körpers seinen Geist, d.h. seine Gedanken, Gefühle, seine Wut oder Angst zu kontrollieren, seine eigenen Unzulänglichkeiten, Schwächen und Fehler in den Griff zu kriegen. In diesen originären fernöstlichen Kampfkünsten kämpft man also nicht (wie fälschlicherweise im heutigen, westliche Budo-«Sport») gegen Andere oder um Titel und Pokale, sondern ursprünglich und eigentlich gegen seine Geltungssucht, Größen- und Machtphantasien, seinen Übermut, Siegeseifer und Egoismus ebenso wie gegen Selbstwertzweifel, Versagensängste und Unsicherheit.

Ein weiteres, die Kampf-kunst des traditionellen Karatedo für die sporttherapeutische Behandlung von gewalttätigen Jugendlichen predestinierendes sozial pädagogisches Prinzip ist die Betonung der Wertschätzung und Achtung des Partners, die sich im Verzicht auf Körperkontakt oder gar Trefferwirkung widerspiegelt. In dem man die Aktionen im ritualisierten Zweikampf immer kurz vor der Berührung des Partners abstoppen muß, übernimmt man Verantwortung für den Anderen, der nicht ein zu besiegender Gegner, sondern hilfreicher Trainingspartner für einen selbst ist, so daß man durch das in den Übungen erforderliche Sich-Selbst-Zurücknehmen und -Beherrschen die Grundbedingungen echter Fairness ganz konkret und unmittelber erleben und erlernen kann.

4.2.2 Die sporttherapeutischen Inhalte

Im Rahmen eines solchen erlebnis- und sportorientierten, praktischen Anti-Aggressivitäts-Trainings besteht auch die Möglichkeit, zwei ganz zentrale sozialpädagogische Anliegen zum «Verlernen» aggressiver und Erlernen friedfertiger Verhaltensweisen zu integrieren, nämlich pädagogisch initiierte Horizonterweiterung und Kontrasterfahrung, um die eingeschliffenen Routinen und Denkmuster der Gewalttäter infrage stellen zu können. Diese beiden Aspekte sind für ein auf lerntheoretischen Paradigmen basierendes Behandlungskonzept wichtige Voraussetzungen, um den jugendlichen Gewalttätern neue und lehrreiche Erfahrungen mit sich und ihrem eigenen, nunmehr am Modell der sportspezifischen Interaktion erfolgreich erlebten rücksichtsvollen und nicht-aggressiven Verhalten zu vermitteln.

Inhaltlich orientierte sich das sporttherapeutische Training vornehmlich an den Übungselementen des traditionellen Karatedo. Die unterschiedlichen, zum Zwecke des Abbaus der Gewaltbereitschaft und Aggressivität (Sport-«Therapie») zusammengestellten Bereiche sind:

4.2.2.1 *Bewegungs- und Zweikampfspiele*

Hier stehen Gruppen- bzw. Interaktionsprozesse im Vordergrund, die durch aktive Lernsituationen von sozialem Verhalten, Teamgeist, Kooperation, partnerschaftlichen Umgang, Rücksichtnahme usw. gekennzeichnet sind. Die Regeln sind so konzipiert, daß beispielsweise bestimmte Ballspiele nur gespielt oder gewonnen werden können, wenn Grobheit und Egoismus vermieden und Verantwortung und Solidarität gefördert werden.

4.2.2.2 *Chinesische Gymnastik und Yoga*

Neben den sporttypischen Zielsetzungen geht es ferner darum, daß durch Partnergymnastik Vertrauensbeziehungen zwischen den Teilnehmern hergestellt werden, daß die Partner sich gegenseitig behilflich sind und nicht konkurieren. Viele Übungen sind darüberhinaus darauf abgestellt, jeweils seine individuellen Grenzen zu überwinden, sich selbst (und eben nicht andere) zu «quälen», seinen Körper und damit eben sich selbst besser kennen zu lernen.

4.2.2.3 *Karate-Techniken*

Das Erlernen der Karate-spezifischen Stände, Bewegungsmuster, Schritte und Techniken (kihon), welches ja dem Training der sportmotorischen

Fähigkeiten dient, geschieht so, daß die Teilnehmer einzelne Koordinationsaufgaben in tausendfacher Wiederholung zu erfüllen haben. Dies stellt hohe Ansprüche an die Selbstdisziplin und Motivation (Frustrationstoleranz, «Durchhaltegeist») der Teilnehmer. Um den originär defensiven Charakter des Karatedo zu betonen werden allerdings hauptsächlich und vorrangig Verteidigungstechniken gelehrt.

4.2.2.4 *Karate-Bewegungskombinationen*

Hier werden die einzelnen Schritte und Techniken in bereits festgelegten Abläufen miteinander kombiniert, d.h. in einem logischen Rhythmus und unter Einhaltung der richtigen Anspannungs- und Lockerungsphasen durchgeführt. Solche Bewegungsabläufe (kata) gut vorzuführen, erfordert, sie als künstlerischen, kreativen Ausdruck zu begreifen, sich in sie «hineinzudenken», sie zum «Leben zu erwecken». Dies ist nur möglich, wenn man sich intensiv mit den Bewegungsformen beschäftigt, sie im Detail studiert und um stete Verbesserung bemüht ist.

4.2.2.5 *Karate-Zweikampf*

Wie erwähnt, kämpft man in den Kampfkünsten nicht wirklich, nicht richtig gegeneinander. Im Rahmen der Sporttherapie sollen im Kampf vornehmlich Zurückhaltung, Rücksichtnahme, Fairness usw. trainiert werden. Es gilt nicht, andere technisch zu besiegen, sondern in der komplizierten Bewegungsinteraktion mit dem Partner die schwierigen Techniken korrekt auszuführen, ohne den anderen dabei zu berühren (geschweige denn zu verletzen). Solch eine Übung bedeutet für die «Schläger» immer wieder, sich zurückzunehmen, innezuhalten, vorsichtig zu sein, aufzupassen. Wer wütend, aggressiv, hemmungs- und rücksichtslos ist, verliert, weil Wut die Wahrnehmung beeinträchtigt, blind macht, unvorsichtig, nervös und ungeduldig. Auch physische Kraft und offensives Verhalten bringen keine Vorteile, denn immer gewinnt der psychisch Stärkere, der, der «über den Dingen steht», gelassen ist, dem der Ausgang dieses Kampf-Spiels vielleicht sogar egal ist, der keine Eile und nichts zu verlieren hat.

Eine zentrale Bedeutung für die Teilnehmer erschließt sich aus der Auswahl bestimmter Angriffs- und Verteidigungsformen, die die philosophisch begründeten Prinzipien wie z.B. «Siegen durch Nachgeben», «Der Siegreiche passive Widerstand» oder «Die Sanftheit besiegt das Starre» symbolisch vermitteln. Im Mittelpunkt solcher Übungen steht immer die Erfahrung, daß offensiv-aggressives Verhalten nie zum Erfolg führt und eigentlich keine Stärke, sondern eine Schwäche ist. Kampfkunst vermittelt, daß auch das

beste technische Können versagt, wenn man sich nicht selbst in der Gewalt hat. Das Kämpfen im traditionellen Karatedo ist – wie erwähnt – eben nicht in erster Linie ein technisches, sondern ein mentales, psychologisches Phänomen, das Training nicht ein primär sportliches, sondern ein pädagogisch-therapeutisches.

4.2.2.6 *T'ai Chi-Bewegungsmeditation*

Als Ausgleich zu den schnellen, kraftvollen und dynamischen Übungseinheiten dient T'ai Chi in der Konzentration auf zeitlupenhafte, fließende Bewegungen der Beruhigung und Sammlung der Teilnehmer, der Herstellung des körperlichgeistigen Gleichgewichts.

4.2.2.7 *Za-Zen- Meditation*

In der meditativen Versenkung soll es gelingen, zu mehr Abstand zu sich selbst, zu seinen Alltagsroutinen, Denkweisen und Einstellungen zu gelangen. Meditation dient der kritischen Selbstreflexion und damit der Verinnerlichung und Stabilisierung der eigenen Erfahrungen, also auch der im Training gewonnenen Einsichten.

4.2.2.8 *Entspannung*

Dieser Bereich umfaßt nicht nur die Techniken der körperlichen Entspannung, sondern auch Methoden zur Herstellung einer psychischen Entspannung und des allgemeinen Wohlbefindens. Besonders ist hier auch eine an das Autogene Training angelehnte Autosuggestion, die darauf basiert, daß sich die Teilnehmer «einreden», gedanklich immer wieder vorsagen: «Ich bin ganz ruhig und ausgeglichen», «Ich lehne Gewalt ab» oder «Ich beherrsche meine Gefühle». Gleichzeitig soll erlernt werden, diese Vorsätze in konfliktären Situationen prophylaktisch wieder «abzurufen», um sich dann damit selbst zu beruhigen. Dazu werden auch bestimmte Atemtechniken gelehrt.

4.2.2.9 *Die theoretische Unterweisung*

Dies ist ein ganz wichtiges Element des Ansatzes. Hier werden in Form eines theoretischen Unterrichts oder in Gruppendiskussionen die philosophischen, moralisch-ethischen Ansprüche und Grundsätze sowie ihre Bedeutung im Alltag reflektiert. Auch werden persönliche Konflikte,

Beziehungsprobleme, Kritik usw. besprochen mit dem Ziel, die Gruppenmitglieder zu einer Gemeinschaft, die an derselben Sache arbeitet, nämlich der Friedfertigkeit, zu «verschweißen», Vertrauensbeziehungen und emotionalen Rückhalt zu entwickeln. Insgesamt wird durch die Auswahl der Übungen und Lerninhalte der sporttherapeutischen Maßnahme darauf abgezielt, systematisch die Körper-, Situations- und Selbstbeherrschung der Teilnehmer zu fördern, also ganzheitlich die physische, soziale und mentale Kompetenz zu steigern und durch Training zu stabilisieren (vergl. Abb.1).

4.2.3 Das Projekt

Während der zwei-jährigen Erprobungsphase (1989-91) dieses Behandlungsprojektes für überdurchschnittlich aggressive und wegen wiederholter Gewaltstraftaten verurteilte Jugendliche wurden die 6-8 Teilnehmer pro Gruppe in 6-monatigen Kursen an 5 Abenden in der Woche betreut. Davon nahmen 3 Treffen die sporttherapeutischen Unterrichtseinheiten und 2 Treffen die gesprächsorientierten Einheiten unter besonderer Berücksichtigung der Reflektion und Kritik des im Sportunterricht gezeigten Verhaltens der Teilnehmer ein.

Dabei war zunächst schon im Unterschied zur rein gesprächsorientierten Maßnahme auffällig, daß an dieser Maßnahme das Interesse der Zielgruppe außerordentlich groß war. Die Faszination, die von Kampfsportarten auf Jugendliche, insbesondere auf jugendliche «Schläger» ausgeht, konnte hier pädagogischtherapeutisch nutzbar gemacht werden. Wenn deren Motivation und Mitarbeitsbereitschaft zunächst auch auf der Vorstellung basierte, hier bessere Schlag- und Trittechniken lernen zu können, so tat das der Behandlung der Teilnehmer keinen Abbruch, denn der sozialerzieherische Einfluß der gezielt eingesetzten Inhalte und Übungen vollzieht sich zwangsweise, quasi nebenher, zum großen Teil ganz unbemerkt, nämlich auch dann, wenn die Übungen und Zielvorstellungen nicht als ausdrücklich pädagogisches Vorgehen etikettiert werden. Der vordergründige Karateunterricht war in seinem Wesen reine «Therapie»...

4.2.4 Die empirische Effizienzüberprüfung

Die Forschung über die Effektivität dieses erstmalig sporttherapeutischen (und wegen des Kampfkunstbezuges zunächst in Vollzugskreisen nicht unumstrittenen) Behandlungsprojektes für Gewalttäter wurde von

pädagogischen, kriminologischen und sportwissenschaftlichen Instituten von den Universitäten Lüneburg, Göttingen und Heidelberg betreut.

Zur Überprüfung, ob und inwieweit das Training dazu beigetragen hat, die Aggressivität und Gewaltbereitschaft der Teilnehmer abzubauen, wurden sowohl qualitative als auch quantitative Untersuchungsverfahren durchgeführt.

Auf die Darstellung der Ergebnisse der qualitativen Untersuchung, die anhand der Durchführung von leitfadenorientierten Interviews vorliegen (ausführlich siehe Wolters 1992a) und eine positive Einstellungsveränderung aller Befragten als Folge der Teilnahme eindeutig bestätigen, muß hier aus Raumgründen zugunsten der Präsentation der quantitativen Ergebnisse verzichtet werden.

Die Teilnehmer (N = 15) der 3 halbjährigen Kurse im sporttherapeutischen Anti-Aggressivitäts-Training wurden einer testpsychologischen Erhebung im pre-post-design unterzogen, wobei als Instrumente die bewährten Fragebögen zur Erfassung der Aggressivitätsfaktoren (FAF) und des Freiburger Persönlichkeitsinventars (FPI-R) zur Anwendung kamen. Die signifikanten Testergenisse sind folgende:

SKALA	TEST	PRE	POST	SIGNIFIKANZ
Aggressivität	FPI	7.4	5.6	*** gesunken
Allgemeine Aggressivität	FAF	7.6	6.0	** gesunken
Spontane Aggressivität	FAF	6.9	6.1	** gesunken
Reaktive Aggressivität	FAF	6.7	4.3	** gesunken
Soziale Orientierung	FPI	3.7	5.1	** gestiegen
Gehemmtheit	FPI	6.9	5.8	* gesunken
Körperliche Beschwerden	FPI	7.5	6.4	* gesunken
Offenheit	FPI	6.9	5.9	* gesunken
Emotionalität/Neurotizism.	FPI	7.7	7.0	* gesunken

*** = höchst signifikant / ** = sehr signifikant / * = signifikant

Hier wird deutlich, daß beide Testverfahren einen höchst bis sehr signifikanten Abbau der Aggressivität durch das Training belegen. Auch die anderen signifikanten Ergebnisse, insbesondere die gestiegene soziale Orientierung der Teilnehmer, beschreiben wünschenswert positive Trainingseffekte der sporttherapeutischen Maßnahme.

Nach den testpsychologischen Kriterien des FPI lassen sich die Teilnehmer jeweils nach der Trainingsmaßnahme als weniger aggressiv, kontrollierter, zurückhaltender, sozial verantwortlicher, hilfsbereiter, mitmenschlicher, selbstsicherer, kontaktbereiter, normorientierter, emotional stabiler, gelassener und psychosomatisch weniger gestört beschreiben.

Auch die zwar nicht signifikanten, aber tendenziell nachgewiesenen Ergebnisse des Trainings wie jeweils größere Zuversichtlichkeit, Leistungsorientierung, Gelassenheit, Selbstbeherrschung, Belastbarkeit und Gesundheitsbewußtheit bei den Teilnehmern und vor allem die gestiegene Aggressionshemmung deuten ausnahmslos positive Effekte an, die zu dem beabsichtigten Abbau der Aggressivität und Gewaltbereitschaft beitragen.

Vergleicht man nun diese Ergebnisse mit denen des rein gesprächsorientierten Antagonistentrainings (Weidner/Wolters 1991), zeichnet sich ab, daß mit der zusätzlich sporttherapeutischen Ausrichtung des oben beschriebenen Modellprojektes:

- selbst bei offensichtlich problematischeren, aggressiveren Teilnehmern deutlichere Effekte erzielt;
- mehr positive signifikante Effekte erzielt;
- höhere Signifikanzen erreicht;
- hinsichtlich des Abbaus der Aggressivität weiterreichende (alle Aggressivitäts-Skalen umfassende) Effekte erzielt;
- zusätzlich die soziale Orientierung (Sozial-verhalten) gesteigert bzw. verbessert;
- zusätzlich Gehemmtheit und Emotionalität (als ein Aggressivität mitbedingendes Phänomen) reduziert und
- zusätzlich körperliche Beschwerden und psychosomatische Störungen abgebaut werden konnten (vergl. Abb.2).

Nach abgeschlossener, insgesamt fast fünfjähriger Begleitforschung der beiden Behandlungsansätze zeigt sich die Überlegenheit des praktischen, am eigenen, authentischen Erleben und systematischen Üben ausgerichteten, sporttherapeutischen Anti-Aggressivitäts-Trainings gegenüber

dem nur im Gespräch und in der Theorie das Thema Gewalt problematisierenden Seminarkonzept sehr deutlich.

So zeigt sich, daß die gezielte, wünschenswerte oder notwendige Erziehung und Behandlung von Gewaltstraftätern, wenn auch in unterschiedlichem Umfang, auch grundsätzlich möglich ist. Allerdings wurde mittlerweile aus rein finanziellen Gründen die – ohne Zweifel personal- und damit kostenintensive – Behandlungsmaßnahme des Anti-Aggressivitäts-Trainings zugunsten einer nun nur noch einmal wöchentlich stattfindenden, eher Gesprächsgruppe zum Thema «Gewalt» eingestellt. Es stellt sich so die Frage, wie ein solches Vorgehen noch verantwortbar ist, zumal unbestritten ein großer – und derzeit offenbar zunehmender – dringender Bedarf nach Abbau der Gewaltbereitschaft Jugendlicher vorherrscht. Mit der Reduktion präventiv-pädagogischer wie schließlich therapeutischer Angebote wird man dieser Problematik jedoch ganz sicher nicht gerecht. Bleibt zu hoffen, daß die verantwortlichen Entscheidungsträger ihre kurzschlüssigen «Sparmaßnahmen» (die langfristig wesentlich teurer sind) überdenken. Potentielle zukünftige Opfer von Gewalttätern werden justizielle Kostenerwägungen als Grund für nicht erfolgte Verhinderung weiterer Straftaten kaum nachvollziehen können...

Abbildung 1: Die sporttherapeutische Vertiefung des Anti-Aggressivitäts-Training

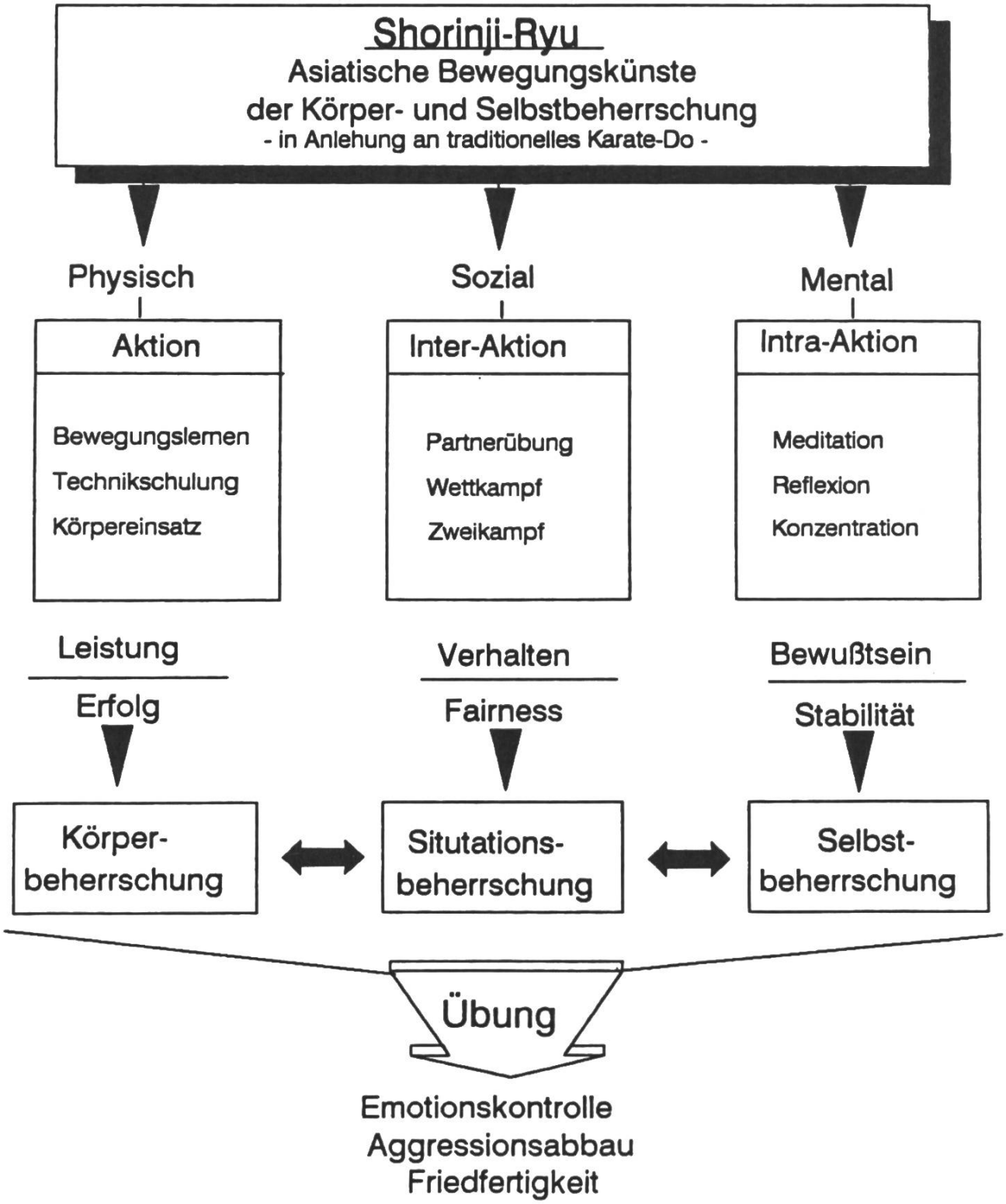
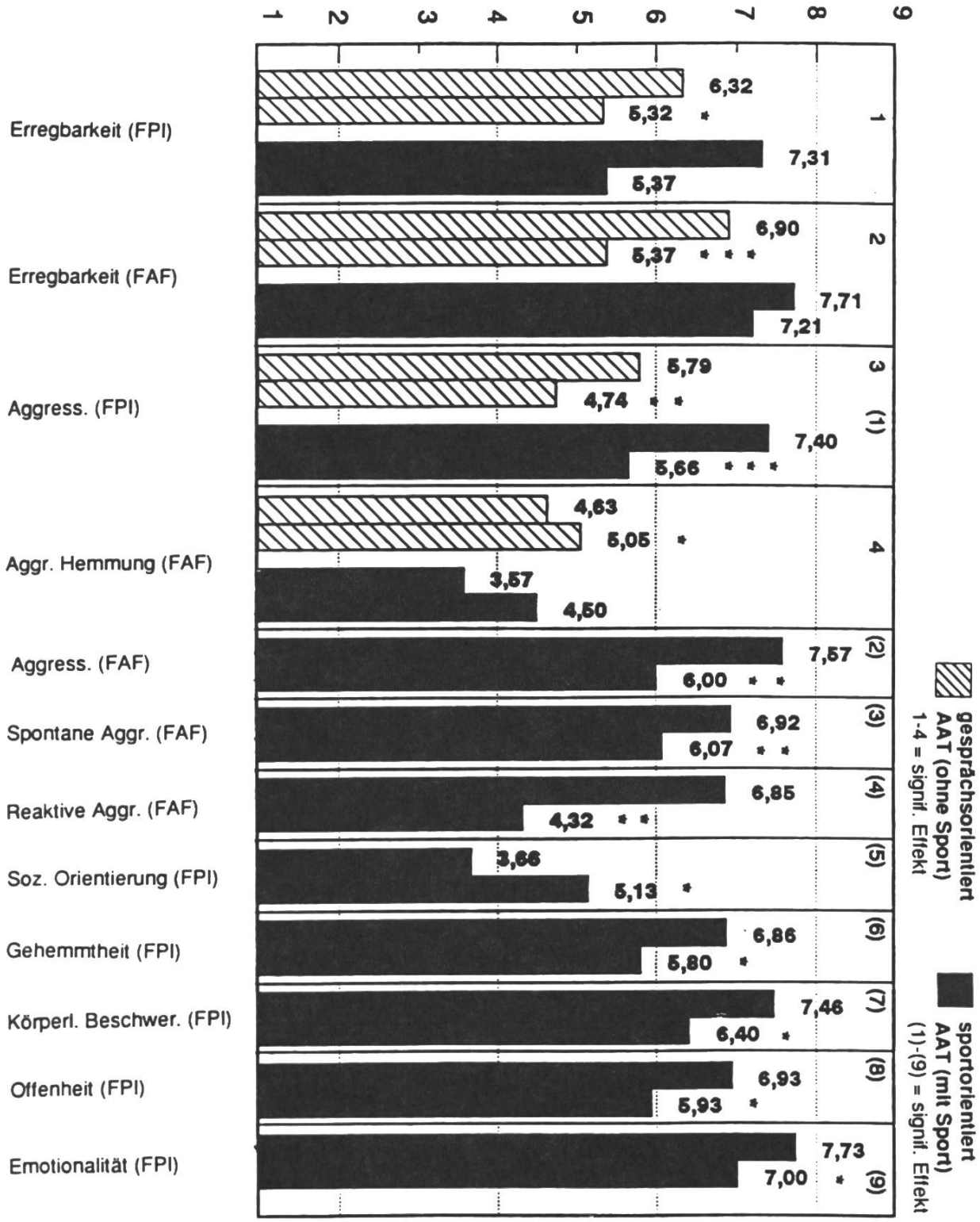


Abbildung 2: Zusätzliche Effekte des sporttherapeutischen Shorinji-Ryu

* Signifikant ** Sehr Signifikant *** Höchst Signifikant



Bibliographie

Bandura A., *Aggression. Eine sozial-lerntheoretische Analyse*, Stuttgart, 1979.

Dolin A., *Kempo. Die Kunst des Kampfes*, Leipzig, 1988.

Dürckheim K. Graf, *Sportliche Leistung – Menschliche Reife*, Frankfurt a.M., 1986

Fischer D., Klawe W., Thiesen H.J. (Hrsg.), *(Er-)Leben statt Reden. Erlebnispädagogik in der offenen Jugendarbeit*, Weinheim, 1985.

Grundmann M., *Die Niederlage ist ein Sieg. Geist, Tradition und Technik des asiatischen Kampfsports*, Düsseldorf, 1983.

Heilemann M., *Realisierungsbedingungen der Erziehungs- und Behandlungsplanung im Jugendvollzug*, Frankfurt a.M., 1985.

Kersten J., Wolffersdorff-Ehlert C. von, «Jugendstrafvollzug», in Eyferth H., Otto H.U., Thiersch H. (Hrsg.), *Handbuch zur Sozialarbeit/Sozialpädagogik* Neuwied, 1984, 594-610.

Kürten D., Nickolai W. (Hrsg.), *Chancen einer Sportpädagogik im Jugendstrafvollzug*, Adelsheim, 1987.

Lind W., *Budo, Der geistige Weg der Kampfkünste*, München, 1992.

Nickolai W., Rieder H., Walter J. (Hrsg), *Sport im Strafvollzug. Pädagogische und therapeutische Modelle*, Freiburg i.B., 1992.

Pilz G.A.(Hrsg.), *Sport und körperliche Gewalt*, Reinbek, 1982.

Pilz G.A., Albrecht D., Gabler H. et al, *Sport und Gewalt*, Schorndorf, 1982.

Quensel S, «Eine alternative Pädagogik für sozialbehinderte Jugendliche – Prinzipien und Hindernisse», in Nickolai W., Qensel S., Rieder H., *Sport in der sozialpädagogischen Arbeit mit Randgruppen*, Freiburg i.Br., 1982, 13-40.

Rieder H., *Sport als Therapie*, München, 1977.

Tiwald H., *Psycho-Training im Kampf- und Budosport. Zur theoretischen Grundlegung des Kampfsports aus der Sicht einer auf dem Zen-Buddhismus basierenden Bewegungs- und Trainingstheorie*, Ahrensburg, 1978.

Weidner J., Wolters J.-M., «Aggression und Delinquenz. Ein spezialpräventives Training für gewalttätige Wiederholungstäter», in *MschrKrim.* 4, 1991, 210-223.

Wolters J.-M., «Sporttherapie mit gewalttätigen Jugendlichen», in *Sozialmagazin*, 2, 1993, 40-48.

Wolters J.-M., «Shorinji-ryu» Sportpraktisches soziales Lernen zum Abbau der Gewaltbereitschaft», *Soziale Arbeit* , 7, 1992, 235-238.

Wolters J.-M., «Anti-Aggressivitäts-Training für Körperverletzer», in *Der Weg*, 1, 1991, 25-27.

Wolters J.-M., «Das Anti-Aggressivitäts-Training zur Behandlung jugendlicher inhaftierter Gewalttäter in der Jugendanstalt Hameln», in *Kriminalpädagogische Praxis*, 30, 1990, 26-29.

Wolters J.-M., «Erlebnis- und sportorientierte Ansätze in der sozialpädagogischen Praxis», in: *Soziale Arbeit*, 5, 1990, 174-178.

Wolters J.-M., «Jugendkriminologische und devianzpädagogische Thesen – Sozialpädagogik in der Jugendstrafrechtspflege», in *Unsere Jugend*, 4, 1990, 173-176.

Wolters J.-M., *Kampfkunst als Therapie. Die sozialpädagogische Relevanz asiatischer Kampfsportarten, aufgezeigt am Beispiel des sporttherapeutischen Shorinji-Ryu-Karatedo zum Abbau der Aggressivität und Gewaltbereitschaft bei inhaftierten Jugendlichen*, Frankfurt, Bern, New York, Paris, 1992a.